schon in der Maltechnik, sehr dick gemalt, fast modellirt, daher die prächtige Formenwirkung der aus dem Dunkel der Bäume herausleuchtenden Pferde. Es ist eine deutsche Landschaft, vielleicht irgendwo in der niederrheinischen Heimat oder in Holland geschaut, aber die ganze zwingende Eigenart des Künstlers leuchtet schon hervor. Die weitere Entwicklung idealisirt dann die Grundmotive, sie entkleidet von Zufälligkeiten, sie stimmt die Noten höher und voller und zieht sich in die „Gefilde der Seligen" zurück, aber man erkennt klar in dem Münchner Bilde den künstlerischen Archetypus der späteren Ephebenbilder.

Thoma's Kunst zweigt bei dem Münchener Bilde ab und entwickelt sich innerlich gleich geartet, aber auf deutschem Boden. Wohl zog auch er über die Alpen gleich Dürer und Richter, aber so wenig wie diese Beiden hat ihn die Kunst des Südens „erdrückt". Auf der Münchener Ausstellung waren drei Blätter aus dem Jahre 1880, also von der zweiten Reise, ausgestellt und mit derselben naiven deutschen Naturfreude sind diese fremden Schönheiten erschaut und festgehalten wie es Dürer gethan hat.

Einige Bilder von Thoma seien hier geschildert. Ein deutscher blühender Frühlingstag voll Duft und Sonne gibt den Grundton. Ein junges Weib sitzt am Bache, neben sich ein nacktes Kind. In der kühlenden Flut kniet ein anderes Weib, die Hände in das Nass getaucht und auf der Wiese unter dem schattenreichenden Baume sitzt ein Jünglingmann, die Weidenflöte blasend, deren Tönen ein zweiter Mann und ein Knabe lauschen. Ruhe, selige Ruhe herrscht. Oder ein anderes Mal: Am geheimnissvollen Waldsee, dessen Flut zwei Schwäne still durchziehen, sitzt wieder der Flötenbläser, neben sich den Fischer, auf einen glücklichen Zug wartend, den ihm die von der Melodie bethörten Fischlein gewähren sollen (ein echt deutsches Motiv!). Im Hintergrunde stehen in feierlicher statuarischer Ruhe ein Jüngling und ein Mädchen. Schwebend tanzen drei nackte Huldinnen den Reigen. Ruhig wiederum lagern am Ufer zwei Knaben. Ein unnennbarer Zauber liegt über dem „Märchen". Die Fee des Märchens, irgend eine Fee, bindet, links im Vordergrunde sitzend, eine Blumenwinde. Reizende geflügelte Engel schleppen die Blumen herbei. Einer aber von ihnen zieht schwer nach sich an einer langen schweren Streitlanze, die ein gewappneter Ritter trägt, das Visier in die Höhe geschlagen, zögernd stehend vor dem holden Wunder wie Parsifal. Ruhig grast sein Hengst unter den Bäumen am murmelnden Bache. Nach hintenzu steigt der Wald an, den Sommerhimmel an einigen Stellen durchlassend. — Im Vordergrunde einer blühenden fernhin